

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1952

160 (12.7.1952) Der Sonntag

Der Sonntag

„Jetzt laß' ich mir den Wind um die Ohren blasen!“

Körperliche und geistige Arbeit / Von P. Baudis

Bei der morgendlichen Waschprozedur im Gefangenlager war er mir aufgefallen. Ein Bombenkerl war es, mit einem Athletenkörper, daß einen der blasse Neid erfassen konnte, Muskeln an Schultern und Armen, die, ohne klebtig zu wirken, ungeheure Kräfte ahnen ließen. Einen Berufs-Schwerathleten vermutete ich vor mir zu haben. Auf meine Frage gab er mir im breiten ostpreussischen Dialekt die Erklärung: Ein Haß-Fischer war er, dieses Handwerk — von Jugend auf geübt — hatte ihn so geformt. Rudern und Staken und in den Nächten die schweren, nassen Netze an Bord ziehen mit den daran gebundenen großen Grundsteinen, das schafft solche Muskeln.

Ich bin nicht ganz zufrieden mit den Malern, die einen Johannes, einen Petrus meistens irgendwie vergehigt und zart darstellen. Robuste Gesellen sind das bestimmt gewesen, die der Mann aus Nazareth da von den Netzen wegheißt. Ihr Fischerhandwerk wird in keiner Weise gering geachtet oder sentimental betrachtet. Diese harten Männer waren gerade die, denen er noch schwerer zutraute: Menschenfischer zu werden.

So hängt an diesem uralten Beruf noch heute etwas von einer besonderen Weihe und einem Adel — ebenso wie an dem des Zimmermanns: Ein Petrus, Johannes und Andreas sind am Abend ausgefahren, haben Netze ausgelegt, Fische mit sicherem Griff aus dem Netz gelesen, haben Netze geflickt und gewaschen, ebenso wie die Hand des „Menschensohnes“ einst den Helm eines Zimmermannsballes umfaßte.

Ein Wort hat mir Petrus, den Fischer und Menschenfischer, so besonders nahegerückt. In einem Augenblick, da er und seine Freunde auf einem Tiefpunkt sind, da alle ihre Hoffnungen zerschlagen zu sein scheinen, da ihr Herr von ihnen gegangen ist und sie voll Ungeduld und Zweifel sitzen und warten, was nun geschehen soll, da springt er auf: „... spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin, fischen gehen.“ Er schüttelt alle Grubeleien und Zweifel von sich ab: Jetzt gehe ich hinaus auf's Wasser, jetzt schaffe ich mir körperliche Arbeit, jetzt laß' ich mir den frischen Wind um die Ohren blasen!

Es hat Wissenschaftler gegeben, die herausgebracht haben wollen, daß die Apostel, ein Petrus und Johannes und Andreas, gar keine Fischer gewesen sind. Jesus habe diese Menschen einmal „Menschenfischer“ genannt. Das stehe fest. Dieses Wort sei fest im Gedächtnis der ersten Gemeinde hängen geblieben. Von daher stamme es, daß man später den Jüngern den Fischerberuf zugelegt habe. Man sieht, wohn der Geist, der allein im Bannkreise von Studierstube und Schreibtisch bleibt, die Forscher führen kann. Der lebendige Geist wird erstickt in den Nebelschwaden der Geisteslosigkeit. Diese Gelehrten könnten etwas lernen von Petrus: Er fühlt, daß geistige Tätigkeit und körperliche Arbeit nicht gänzlich auseinanderfallen dürfen. Sonst wird der Geist unsicher und instinktilos.

Die völlige Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit ist vom Uebel. Sie ist nicht gut für die körperliche Arbeit wie für die geistige, sowohl für den einzelnen Menschen wie für das ganze Volk. Im handwerklichen Betrieb waren noch beide vereint, mit der Industrialisierung entstanden jene unheimlichen Massen nur körperlich arbeitender Menschen, die unter der Führung weniger „Intellektueller“ zu Kampftruppen in der Auseinandersetzung rein geistiger Ideen mißbraucht wurden. Ein Lob jedem körperlich arbeitenden Menschen, der das Gebiet des Geistes nicht als ein Sperrgebiet für sich ansieht, ein Lob ebenso jedem geistig arbeitenden Menschen, den es über seiner geistigen Arbeit auch zur körperlichen Tätigkeit zieht.

Ich habe einen Professor gekannt, dem man nachsagte, er sei so vergehigt-unpraktisch, schwebte so in höheren Sphären, daß er nicht einmal seine Krawatte selber binden könnte,

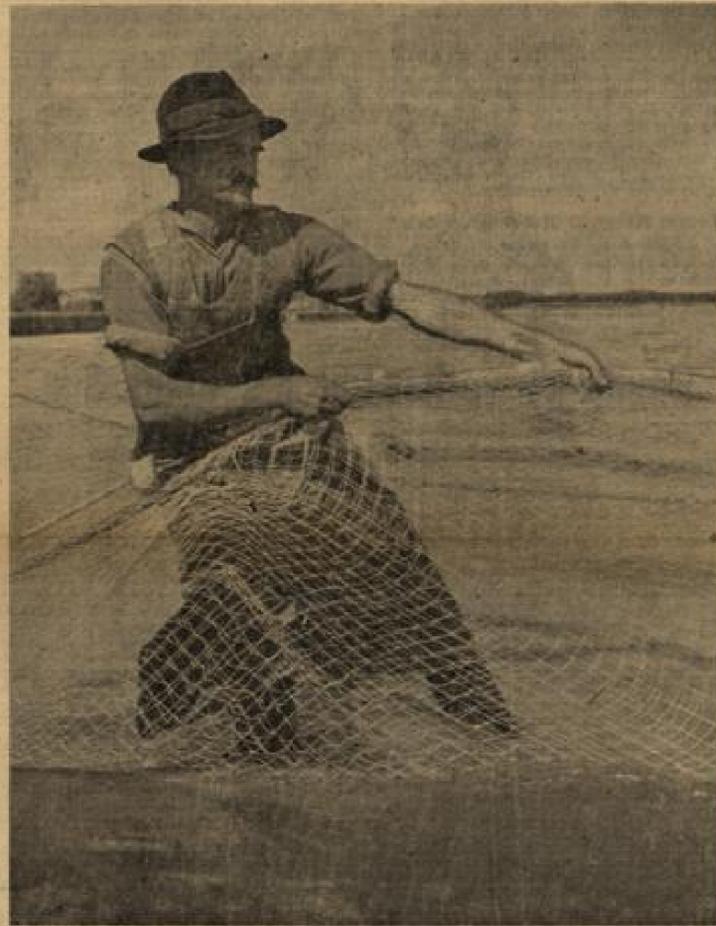
geschweige denn einen Nagel gerade einschlagen oder eine durchgebrannte Sicherung am Schaltbrett im Korridor auswechseln. Wer ihn sah oder hörte, konnte das glauben. Ihn umwehte Schreibluft. Und ich habe einen anderen gekannt, der, als er sich nach seiner Vorlesung in seinen Wagen setzte und der Motor nicht anspringen wollte, die Schraubenschlüssel hervorholte und der Störung in seinem Vehikel sehr herhaft und sachverständig zu Leibe rückte.

Als Ausgleich für rein geistige Arbeit haben wir ja den Sport, wird man sagen. Das ist richtig. Der Sport soll ja körperliche Anstrengungen bieten, die der körperlichen Arbeit einigermaßen ähnlich sind. Aber es ist doch ein Unterschied, ob ich im Rückblick auf eine Woche mir sagen kann, ich habe meinen Körper nicht vernachlässigt und in meinen freien Stunden trainiert oder gymnastische Übungen gemacht, oder ob ich zurückschauend sage: Mein Brennholz für den Winter habe ich

nun selber gehackt und meinen Garten selber umgegraben.

Aber zurück zu dem Buch der Fischer und Menschenfischer. Es sind gewiß schon Millionen Bücher geschrieben worden. Aber nur eines ist das „Buch der Bücher“. Und die es geschrieben haben, haben Körper und Geist, körperliche und geistige Arbeit nicht auseinanderklaffen lassen. Sie waren ja nebenher noch Hirten und Viehhändler, Fischer oder Teppichweber. Sie nahmen die Gegebenheit an, daß der Mensch, der homo sapiens, nach dem Willen des Schöpfers Körper und Geist zugleich ist, sie wußten, daß wir darauf zu achten haben, daß das eine nicht auf Kosten des anderen zu sehr verkümmere.

Sie wußten aber auch, daß die Rettung und Erlösung für Körper und Geist letzten Endes aus keiner Tätigkeit kommt, sondern allein gewährt ist in der Nachfrage des, der als Zimmermannssohn über diese Erde ging und aller Weisheit Fülle in sich beschloß.



FISCHER AM CHIEMSEE

Einer der ältesten Berufe des Menschen ist der des Fischers. Auf den Bauern, den Schmied, den Jäger und den Fischer konnte man auch in den frühesten Zeiten nicht verzichten. Schon in der Bibel spielt der Fischer eine große Rolle. Auch Petrus war ein Fischer, und Christus selber nahm aus dem Beruf des Petrus manchen Vergleich. (Aufn.: E. Schmauss, Bavaria)

„Bist du es, Marion?“

Kurzgeschichte von Doris Zampetta

Betty Maveis, die schon seit Jahren auf dem Fernsprechamt tätig war, läutete durch.

Die Stimme des Teilnehmers hatte sehr aufgeregt geklungen. Er hatte eine Nummer verlangt und gebeten: „Machen Sie schnell, Fräulein.“ Betty läutete nochmals durch. Es meldete sich niemand.

Sie schaltete sich wieder ein.

„Hallo“, sagte sie.

Die Stimme des Teilnehmers sprach gleich los.

„Bist du es, Marion? Hör zu, ich mache es so nicht weiter. Ich meine es ganz ernst. Du hast mich ausgelacht, aber ich sage dir, ich kann so nicht weiter leben.“

Betty Maveis unterbrach den Sprechenden.

„Hier ist das Amt“, sagte sie. „Ihr Teilnehmer meldet sich nicht.“ Es blieb eine Weile still, und ein plötzliches Unbehagen überkam Betty Maveis.

„Sind Sie noch da?“ fragte sie.

„Ja —“ kam eine gequälte Stimme zurück. „Verzeihen Sie bitte.“ Betty hatte jäh das Gefühl, als dürfe sie dieses Gespräch nicht abreißen lassen.

„Hallo —“ sagte sie noch einmal.

„Ja?“ fragte die Stimme zurück.

Betty wußte, daß sie etwas Ungewöhnliches tat. Sie fragte: „Ist etwas Besonderes? Ihre Stimme klingt so aufgeregt.“

Der Mann am anderen Ende des Drahtes atmete so laut, daß man es hören konnte.

„Es ist nichts —“ murmelte er.

Betty sagte: „Ich habe Ihre ersten Worte gehört. Wollen Sie etwas Unbesonnenes tun?“

Die Stimme kam undeutlich zurück. „Ja. Es hat keinen Zweck mehr.“

Es schien, als spreche er diese Worte zu sich selbst und das Unbehagen Betty's verstärkte sich.

„Hören Sie?“ fragte sie, „offenbar hat man Ihnen eine Enttäuschung zugefügt. Sie sollten das nicht so wichtig nehmen. Ich bin auch schon oft enttäuscht worden, und es ist mir schwer gefallen, darüber hinweg zu kommen.“

Sie sprach flüchtig und hastig, als müsse sie den Menschen, den sie nicht sah, unter allen Umständen zwingen, ihr zuzuhören.

Der Mann flüsterte zurück: „Es gibt keinen Ausweg für mich.“

Betty lachte.

Sie lachte fröhlich. Sie hatte eine Art zu lachen, die ansteckend wirkte.

„Mein Gott“, sagte sie, „es gibt genug Frauen, die Ihnen über Ihre Enttäuschung hinweghelfen können, mit Liebe, Zärtlichkeit und Verständnis.“

Sie lachte.

Es blieb lange still in der Hörmuschel.

Dann flüsterte der Mann zurück: „Glauben Sie?“

„Natürlich“, lachte Betty.

Langsam kam die Stimme: „Wer sind Sie?“

Betty rief fröhlich: „Irgend ein junges Mädchen, zweijundzwanzig, jung und hübsch. Ich tanze gern und sonntags gehe ich segeln. Ich habe niemanden.“

Wieder schwieg die Stimme.

Betty sagte: „Ich verstehe Sie. Ich fühle mit Ihnen. Ich begreife, was in Ihnen vorgeht. Sie brauchen jemanden, der Ihnen in dieser Situation hilft.“

„Wollen Sie es?“ fragte die Stimme leise.

„Gern —“ lachte Betty, und ihre Stimme leuchtete fast, „holen Sie mich morgen ab.“

Sie bängte ein, sah eine Weile stumm vor sich hin und blickte dann auf die Uhr. Es war drei Uhr nachts.

Noch zwei Stunden, dann war ihr Dienst zu Ende. Sie holte ihren Spiegel, betrachtete sich.

Sie lächelte, dachte an ihre vier Kinder und strich sich langsam über das graue Haar.

Jeder ist dein Nächster

Wenn alle warten, tut keiner was

An einem Hauptverkehrsplatz versucht ein alter Mann schon eine ganze Weile, die Fahrbahn zu überqueren. Er ist sehr alt und sehr gebrechlich: der Nacken ist steif, er kann den Kopf nicht bewegen, um nach den Fahrzeugen auszuschauen. Immer und immer wieder setzt er an, aber da er nur langsame und kleine Schritte machen kann, ist das Unterfangen so gut wie aussichtslos.

Niemand steht ihm bei: Jeder sorgt nur für sich.

Es ist auch fast ein bißchen eine „Zumutung“, den Alten zu führen, denn sein Aussehen ist offensichtlich ein völlig ungepflegtes, wenn nicht zu sagen verwahrlostes.

Da endlich läßt sich ein junges Mädchen aus der Menge, gibt sich nämlich einen inneren Ruck und führt den Alten sicher, Schrittchen für Schrittchen — dazwischen wild hupende Lastwagen ruhig stoppend — über die Straße. Dann geht sie zurück und ihren Weg weiter: die Menge zerstreut sich.

Warum brauchen wir alle so lange, um zu einer guten und gar noch dringend nötigen Tat zu entschließen? Warum warten wir meist, bis andere es tun oder — bis etwas passiert ist? Wer gibt uns die Gewißheit, daß wir selbst nicht auch eines Tages die Hilfe anderer benötigen werden?

Sollten wir deshalb nicht bereiter sein, Bedürftigen zu helfen, ohne Aufforderung und ohne Zögern, statt auf andere zu warten? — Wenn alle warten, tut keiner was.

Denn jeder ist für den anderen da.

Das Mädchen und die kleine Katze

Erzählung von Heinrich Leis

In der belebten Hauptstraße hat er sie er-späht, hübsch von Gesicht, schlankgeschmeidiger Gestalt und gutangesehener. Dazu das Sichere, Bestimmte ihrer Bewegungen, sie gefällt ihm gut, er streift sie mit einem bewundernden Blick. Eine flüchtige Sekunde begegnen ihm ihre Augen, ein Kobold von Schelmerei blüht auf. Um ihre Lippen zuckt ein Lächeln.

Das trifft ihn wie ein Stoß. Nicht daß er überall unbedenklich Abenteuer gesucht hätte, aber hier scheint wirklich das Glück als hellbewimpeltes Schifflein seinen Weg zu kreuzen. Er darf es nicht vorbeischießen, wendet sich um, folgt nach kurzem Zögern der Spur des Mädchens. Im Gewühl ist der kleine, keckaufgebogene Hut über goldblondem Haar sein Richtzeichen. Nüchtern und leicht sieht er den straffen, leichtwiegenden Gang, meint den Takt der zierlichen Füße aus wirren Geräuschen des Straßenlärms herauszuhören.

Nun an ihrer Seite, schaut er ihr ins Gesicht, verbend und doch scheu, wieder kreuzen sich die Blicke, der des Mädchens ein wenig verwandelt, aber ohne Aerger, eher neugierig und mit belustigter Erwartung. Gewiß, er sieht selbst nicht übel aus, groß und schlank, sorgfältig gekleidet mit jugendhaft frischem Gesicht. Doch sein Herz beginnt lächerlich zu klopfen. Er fühlt sich plötzlich läppisch und hilflos, wagt nicht, das stolz und eigenwillig wirkende Mädchen mitten im Menschengetriebe anzusprechen.

Wenn sie in eine stillere Straße abbiegen wolle, hofft er, dort könnte ich mich leichter

nahern. Und seltsam, als ob sie seinem Wunsch entgegenkomme, lenkt sie den Schritt nach einer Seitengasse, er noch knapp hinter ihr. Ruhig geht sie ihres Weges, scheint von seiner zögernden Verfolgung überhaupt nichts wahrzunehmen. Das verwirrt ihn noch mehr. Sie tritt in ein Ladengeschäft, und das kaum begonnene Abenteuer könnte schon zu Ende sein. Doch er wartet am Schaufenster gegenüber, bald erscheint das Mädchen wieder, setzt seinen Weg ohne Umschauen fort.

Er folgt abermals und ärgert sich dabei über sich selbst und seine Scheu. Entweder aufgeben oder den Versuch wagen, knurrt er innerlich und findet nicht zum einen noch zum anderen Entschluß.

Es ist ein unnützes, schon geräddert demütigendes Spiel, hält er sich vor und will eben abstoppen, einen Haken schlagen, wie von einer Niederlage umkehren. Da fällt er einen kleinen, nebensächlichen Eindruck. Vor einem Hofort sitzt eine weiße, mit schwarzen Flecken gepunktete Katze. Sie will ins Haus, aber das Tor ist geschlossen, nun wartet sie geduldig auf einen Gutgeintanten, der ihr den Heimweg öffnet. Sie hört jetzt die nahenden Schritte, schaut auf die vorüberkommenden Menschen mit leise bittemdem Miauen.

Das Mädchen, schon halb vorbei, macht kehrt, beugt sich streichelnd zu der Katze, streckt dann die Hand nach der Torklinke. — Und sogleich stürzt er hoch er horra, prallt auf das Mädchen, ihre Hände berühren sich über der Klinke. Er murmelt eine Entschuldigung.

Sie lacht ein wenig, öffnet das Tor einen Spalt, und die Katze schlüpft herein. Zwanglos schreiten sie nun nebeneinander, das Mädchen führt die Unterhaltung, beklagt das Schicksal der armen, verfolgten Katzen. Und weil er ein gutes Herz hat, stimmt er ihr bei. Ihre freundliche, lebhaftige Art vertreibt den Rest seiner Scheu. Sie plaudern schon miteinander und scherzen wie alte Bekannte. Als das Mädchen erklärt, zu Hause zu sein, trennen sie sich mit freundschaftlichem Händedruck, nicht ohne daß vorher ein Wiedersehen verabredet ist.

Erst viel später, als sie wirklich gute Freunde geworden sind, kommt die Rede einmal auf den Zufall ihrer ersten Begegnung. Da gesteht er lächelnd: „Ich war dir schon lange nachgegangen. Du schrittest so unnahbar dahin ohne einen Blick für deinen Schatten.“

Wieder zuckt der schelmische Kobold auf. „Offen gesagt“, führt er fort, „konnte ich Katzen nie leiden. Aber als ich dich bei dem Tor sah und du das kleine Tier einlassen wolltest, da war es für mich eine nie wiederkehrende Gelegenheit. — Ich griff ein und dachte, wer ein so gutes Herz für Katzen hat.“

Sie neigt sich zu ihm, ihr Gesicht mit den hellen, lustigen Augen ist ihm ganz nah. „Ich sollte es dir eigentlich nicht sagen“, gesteht sie ihm heiter. „Vor diesem Tag machte auch ich mir wenig aus Katzen. Aber heute habe ich sie gern. Und weißt du, warum? Sie bringen Glück. Wäre die ausgesperrte Katze nicht gewesen, du hättest wahrhaftig stumm und kalt mich meines Weges gehen lassen.“

Umschau in Karlsruhe

Brand vernichtet Kiefernjungwald
 Karlsruhe (Sw). Ein 4000 bis 5000 qm großer Kiefernjungwald bei Friedrichstal im Landkreis Karlsruhe ist durch ein Großfeuer vollständig vernichtet worden. Der Schaden wird auf mehr als 10000 DM geschätzt. Der Brand brach vermutlich durch einen schließes weggeworfenen Zigarettenstummel aus.

Karlsruhe. In der Zeit vom 1. bis 10. 7. sind im Bundesgebiet 14 US-Armee-Angehörige ertrunken. In Karlsruhe allein drei. (Swk)

Aus der badischen Heimat

Wandelnder Schrank bei tropischer Hitze
 Mannheim (Swk). Schwelbtriefend und völlig erschöpft erschien bei der Mannheimer Kriminalpolizei ein 24-jähriges Mädchen. Ihr ganzes Reisegepäck mit Kleidern, Ausweispapieren und Ersparnissen wäre im Hauptbahnhof von einer „Freundin“, mit der sie aus Frankreich gekommen sei, gestohlen worden. erklärte sie den Besitzen. Diese letztere jedoch in die Glaubwürdigkeit einige Zweifel und stellten nach längerem Verhör fest, daß die Geschichte erfunden war. Da die „Bedauernswerte“ reichlich korrupt erschienen wurde eine Durchsuchung vorgenommen. Nicht weniger als drei Kleider trug sie übereinander auf dem Körper. Darunter befanden sich vier Schüßler, vier Unterrocke und vier Büstenhalter. Kunststück, das das Mädchen so durchhält und erschöpft war. Ein wandelnder Kleiderschrank bei tropischer Hitze.

Starker Fremdenverkehr in Baden
 Weinheim (Swk). Auf der Jahrestagung 1952 des Badischen Fremdenverkehrsverbandes in Weinheim wurde festgestellt, daß die Zunahme des Gesamtverkehrs in Nordbaden gegenüber 1950 rund 18 Prozent betragen habe. In dieser Zahl sei eine Erhöhung des Anteils des Ausländerverkehrs um 66 Prozent enthalten. Von den Reisenden aus dem Ausland stellten die USA mit 20 Prozent das höchste Kontingent.

Heidelberg. Professor Ronald Syme von der Universität Oxford hält im Juli an der Universität Heidelberg Gastvorlesungen aus dem Bereich der römischen Geschichte. (Sw)

Heidelberg. Der Professor für historische Theologie, D. theol. Heinrich Bornkamm, ist von der Theologischen Fakultät der Universität Uppsala zum Ehrendoktor ernannt worden. (Sw)

Bruchsal. Die Unterländer Volksbühne, die selber ihren Sitz in Neekarlsruhe hatte wird nach Bruchsal übersiedeln. (Sw)

Großes Fischsterben in der Nagold
 Pforzheim (Swk). Im Oberlauf der Nagold wurde ein großes Fischsterben beobachtet. Es ist damit zu rechnen, daß ein großer Teil jener Tiere vernichtet wurde, die erst während der vergangenen Jahre eingesetzt worden waren, um den während der ersten Nachkriegsjahre völlig reduzierten Fischbestand wieder zu ergänzen. Nach vorläufigen Schätzungen beträgt der Schaden über 30 000 DM. Sofort eingeleitete Untersuchungen ergaben, daß eine Firma in Nagold aus Versehen Ammoniak in den Fluß abgelassen hat.

Glück bei einer Zickzackfahrt
 Pforzheim (Swk). Aus einem Reifer eines in voller Fahrt befindlichen Personenkraftwagens entwich schlagartig die Luft. Der Fahrer verlor die Herrschaft über den Wagen, der sich selbständig machte und zunächst einen Baum umlegte. Anschließend überfuhr er auf der anderen Straßenseite ein Motorrad, dessen Fahrer glücklicherweise nur leicht verletzt wurde. Erst ein stählerner

Leitungsast brachte das fahrerlose Vehikel zum Stehen. Sein Fahrer blieb bei dieser tollen Zickzackfahrt völlig unverletzt.

Ein hartes Flüchtlingschicksal
 Pforzheim (Swk). Nach langer Arbeitslosigkeit war es einem 52-jährigen Flüchtling Vater mehrerer Kinder, gelungen, auf einer Baustelle in Pforzheim einen Arbeitsplatz zu finden. In der Hitze dieser Tage erlitt er einen Herzschlag und sank bewußtlos zusammen. Dutzende von Passanten gingen an ihm vorbei, ohne sich um den Mann zu kümmern. Als man ihn endlich ins Krankenhaus brachte, war es zu spät. Die Herzlosigkeit seiner Mitmenschen kostete ihm das Leben.

Pforzheim. Im Mönsheimer See, einem kleinen, aber gefährlichen Weiher, ertrank inmitten einer Gruppe badender Kinder ein 21-jähriger Junge. (Swk)

Vier Rastatter Ausbrecher festgenommen
 Rastatt (Sw). Von den fünf Häftlingen, die in der Nacht zum 23. Mai aus dem Rastatter Amtgerichtgefängnis ausgebrochen waren, sind in der Zwischenzeit vier wieder festgenommen worden. Die Festnahme der Ausbrecher wurde möglich, nachdem einer der Häftlinge, ein 21-jähriger Mann aus Guggenau, in seiner elterlichen Wohnung hatte gefaßt werden können. Er gab den Beamten den Fluchtweg seiner Begleiter an, wodurch die Festnahme der drei andern Ausbrecher möglich wurde. Der fünfte Häftling konnte bisher noch nicht gefaßt werden.

Pulverdetonation in Ebersteinburg
 Rastatt (Sw). Aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen Laubstreuereich wurde in Ebersteinburg bei Baden-Baden gegenüber dem Haus eines Arztes eine kleine Pulverladung zur Entzündung gebracht. Durch die Detonation wurde eine Fensterscheibe zertrümmert. Man vermutet, daß die Gegenstände zwischen Altbürger und Neubürger, die wegen Meinungsverschiedenheiten über den Bau einer Wasserleitung und die Eingemeindung nach Baden-Baden entstanden sind, zu dieser Tat geführt haben.

In drei Jahren 37 Mal eingebrochen
 Zuchthaus für Elsbäche bei Kehl
 Baden-Baden (Sw). Zu sieben Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilte die Große Strafkammer des Landesgerichts Baden-Baden den 45 Jahre alten Walter Schön aus Lichtenau, der insgesamt

37 überwiegend schwere Diebstähle im Rückfall sowie zwei schwere Diebstahlversuche begangen hatte. Sein mitangeklagter „Kumpen“ Willi Walter aus Kehl, erhielt wegen seiner Teilnahme an 12 schweren Diebstählen drei Jahre sechs Monate Gefängnis. Die beiden Verurteilten hatten mit einer fast beispiellosen Einbruchserie in der Zeit vor Anfang 1948 bis Mitte 1951 die Umgebung von Kehl unsicher gemacht. Sie brachen nachts vorwiegend in Gasthäuser ein und entwendeten Geld, Lebensmittel, Genussmittel, Rundfunkgeräte und andere Gegenstände. Ermuntert durch ihre „Erfolge“, verloren sie jedes Maß und ließen den Krug so lange zum „Brunnen“ gehen, bis er brach. Dies geschah, als sie nach einem Einbruch einen Teil der Beute, den sie nicht gleich fortzuschleppen konnten, auf einem Acker verdeckten. Ein Bauer, der das Diebeslager entdeckte, konnte im Verein mit Nachbarn in der folgenden Nacht einen der bis dahin unbekanntesten Täter stellen. Schön motivierte vor Gericht seine Tat mit der Not seiner sechs-köpfigen Familie. Walter wurde nur durch seine Jugend vor einer Zuchthausstrafe bewahrt.

Eine Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft
 Der Direktor der Spielbank Baden-Baden, Freiherr von Richthofen, nach dem Krieg Mitbetreuer der Gerhart-Hauptmann-Nachlasses, konnte dieser Tage einen langgehegten Wunsch in Erfüllung gehen sehen. In Baden-Baden wurde in Anwesenheit des Sohnes des verstorbenen Dichters, Dr. Benvenuto Hauptmann, die Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft gegründet, die auf ausdrücklichen Wunsch der Witwe des Dichters nicht, wie ursprünglich vorgesehen, ihren Sitz in Frankfurt, sondern in Baden-Baden haben soll. Die neue Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Andenken dieses deutschen Dichters, dessen 90. Geburtstag im Herbst dieses Jahres mit Gerhart-Hauptmann-Gedenkwochen überall gefeiert wird, zu bewahren, den Bau von Gedenkstätten anzuregen und vor allem dafür zu sorgen, daß das Gerhart-Hauptmann-Archiv, das nach siebenjähriger Irrfahrt jetzt in Sicherheit ist, als wertvolles Kulturgut erhalten bleibt.

Freiburg. Das von Professor Metz in Freiburg geleitete Alemannische Institut für Landes- und Volksstudien im schwäbisch-alemannischen Bereich wird in nächster Zeit auch außerhalb Freiburgs Arbeitskreise bilden. Der erste ist in Tübingen geplant. (Sw)



Ein Bronzedenkmal schmolz in der Hitze
 Die tropische Hitze der letzten Tage hat sich besonders an Kolbes Beethoven-Denkmal in Frankfurt ausgeprägt. Die Bronzefiguren haben sich in flüssigen Guß verflüssigt und fließen, wie auf dem Bild zu sehen, mühsam über den Sockel des Denkmals. Dieses Phänomen kam allerdings nicht in Natura, sondern im Trockenstadium des Photographen zustande, wo die übergroße Hitze die Emulsion auf dem Film zum Schmelzen brachte und das Bild in dieser Form übrig ließ.

Offenburg rüstet zur 16. Ortenauer Herbstmesse
 Die Stadt Offenburg hat mit den Vorbereitungen für die 16. Ortenauer Herbstmesse begonnen, die unter dem Motto „Billig bauen, gut wohnen“ vom 3. bis 12. Oktober stattfinden wird. Die Messe, die einen Anknüpfungspunkt zum Besonderen der Stadt und des Kreises Offenburg geben soll, wird mit einer Gesundheitsausstellung verbunden sein. Das Programm der Herbstmesse sieht einen Festzug, eine Brautwein-Präsentation und eine Zuchtstierausstellung vor, ferner soll eine Weinkönigin gewählt werden.

Freiburg. In Freiburg findet vom 9. bis 11. Oktober der Jahreskongress der Zahnärzte des Bundesgebietes statt. Im Mittelpunkt der Besprechungen werden Fragen der Jugendzahnpflege stehen. (Sw)

Freiburg. Mit einem Vortrag des vor kurzem 90 Jahre alt gewordenen Geheimrats Professor Dr. Heffer wurde der Neubau des Mathematischen Instituts der Universität eröffnet. (Sw)

Freiburg. Eine Arbeitsgemeinschaft für Fortentwicklung mit verschiedenen Arbeitskreisen ist dieser Tage in Freiburg gegründet worden. Den Vorsitz führt der Freiburger Universitätsprofessor Dr. Karl Aebler. (Sw)

Lörrach. Im Gemeindefeld von Fahrnau wollte ein 44 Jahre alter Waldarbeiter einem stürzenden Baum ausweichen. Er kam jedoch zu Fall und wurde auf der Stelle erschlagen. (Swk)

Schweres Unwetter am Hehrhein
 Waldshut (Swk). Ein schweres Unwetter mit Hagelschlag verwandelte Riedern a. W. und seine Umgebung innerhalb weniger Minuten in eine Winterlandschaft. Hagelkörner von ungewöhnlicher Größe verwüsteten Gärten und Obstanlagen. Die Straßen glitten reißenden Flüssen. Die Höhe des entstandenen Schadens ist noch nicht abzusehen.

Handwerk verhandelt mit Regierung

Systematische Gewerbeförderung und verstärkte Kreditgewährung

Stuttgart (Sw). Unter dem Vorsitz von Ministerpräsident Dr. Maier fand im Staatsministerium eine Besprechung zwischen Mitgliedern der Regierung und Vertretern des Handwerks statt. Die systematische Gewerbeförderung unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse und Interessen des Handwerks und die Möglichkeiten einer verstärkten Kreditgewährung an das Handwerk bildeten die wesentlichen Verhandlungspunkte. Ferner beschäftigten sich die Mitglieder der Regierung und die Vertreter des Handwerks mit der Verbesserung der Verdingungsordnung bei der Vergabe öffentlicher Bauarbeiten, mit der Einschränkung der Begleitbetriebe der öffentlichen Hand zu Gunsten der Handwerksbetriebe, mit der Verbesserung des Berufsschulunterrichtes, dem Ausbau von Fachschulen und mit verschiedenen sozialpolitischen Fragen.

Wie es in einem nach der Besprechung vom Staatsministerium veröffentlichten Kommuniqué heißt, waren alle Beteiligten „von dem Willen zu positiver, vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen Regierung und Hand-

werksorganisationen im Interesse des Handwerks im neuen Bundesland erfüllt.“

Bildung eines Handwerksreferats
 Für die Betreuung des Handwerks wurde wie vom Staatsministerium früher mitgeteilt wird, im Wirtschaftsministerium ein Handwerksreferat gebildet, das sämtliche Fragen des Handwerks, insbesondere auch die organisatorischen, behandeln wird. Das Referat wird auch die notwendigen Verbindungen zu den übrigen Ministerien herstellen.

Außer dem Ministerpräsidenten nahmen Innenminister Fritz Ulrich, Arbeitsminister Erwin Hohlwegler und Vertreter des Wirtschafts- und des Finanzministeriums an der Besprechung teil. Das Handwerk vertrat den Präsident der Handwerkskammer Stuttgart Gottlob Kopp, der Präsident der Handwerkskammer Mannheim gleichzeitig als Präsident des Württemberg-Badischen Handwerksrates, Sieber, der Präsident der Handwerkskammer Konstanz, Fischer, der Präsident der Handwerkskammer Freiburg, Josef Zips, der Präsident der Handwerkskammer Reutlingen Geisel, sowie die Geschäftsführer und Mitglieder der Präsidenten der Handwerkskammern.

Roman von Doris Eicke:

Das Herz muß schweigen

26. Fortsetzung

Noch nie hat Eveli jemand anders als die Mutter geküßt und auch sie nur in ganz seltenen Augenblicken einer Liebessteigerung, die durchaus nach solchem Ausdruck verlangte. Der Großvater soll ein gar zärtlicher Mensch gewesen sein; seine Nachkommen aber zeigen alle dieses Verhalten in ihrem Wesen, das eine Erbe der alemannischen Großmutter ist. Sie sind wohl reich an Gefühl, aber es dringt nur schwer nach außen; innen aber kann es sich stauen zu ganz großer Leidenschaft. So sind die Viottas beschaffen. Arm und beengt leben sie dahin, aber in ihrem Herzen ist Platz für das Grenzlose. Ihre innere Fülle macht ihnen die äußere Bescheidenheit erträglich. Sie sprechen nicht viel, aber ihr Hirn ist fruchtbar im Denken; sie langweilen sich nie.

So bleibt auch dem Eveli nach dem Fortgehen von Frau Locher viel zu bedanken. Ueber allem aber schwingt die Freude seines neuen, kostbaren Besitzes. Es kann nicht anders, es muß den kleinen Muß einmal an seine Wange legen. Wie seidenweich und warm so ein Felschen ist! Die Schwester sagt, es sei Fels. Eveli hat das Wort noch nie gehört. Es versucht sich vorzustellen, was für ein Tier das ist. Darüber schlief er ein, das Köpfchen auf dem grauen Fell, ein Lächeln auf den Lippen.

An diesem 2. Dezember ist noch ein anderes Fuhrwerk unterwegs zur Stadt. Es ist nicht so gut beieinander wie dasjenige von Frau Locher. Die Räder klappern, als hätten sie mit dem etlichen Gestell keinen rechten Zusammenhang mehr, der Gaul ist dürr, der Fuhrmann spinnt flinke. Angst und Schadenfreude überschatten und erhellten abwechselnd sein verkniffenes Gesicht. Manchmal sieht er aus, als wolle er an Seilen werden. Dann reißt er scharf am Zaum, d. h. der Gaul ängstlich zurückweicht und Miene macht, stehenzubleiben. Dann wieder geht es ihm nicht schnell genug; er flucht und traktiert das Tier mit der ledernen Peitsche, bis es die alten, steifen Glieder streckt und in einem angstvollen Galopp verfallt. Es hat schon viel erlebt, dieses alte Pferd.

Einmal, in der Jugend, trug es einen schmalen Reiter zu kriegerischem Spiel; dann zog es an die zehn Jahre die vornehm Victoria einer reichen alten Frau, zusammen mit seinem Kameraden, dem Schimmel. Das waren gute Jahre mit Hafer, Ordnung und Sauberkeit. Nun ist es alt und ruhebegierig; die Beine sind schwer und steif, und gerade jetzt hat es das Schicksal dem Tobelbauern in die Hand gespielt, dem ärgsten Schänder im ganzen Tal.

Bei aller Unschlüssigkeit kommt der Tobler doch schließlich vor dem Gerichtsgebäude an. Gegenüber ist ein Wirtshaus. Er könnte dort ausspannen und füttern. Aber wozu? Ob die Mähre ein paar Tage früher oder später einget, was gilt ihm das? Er bindet das Tier einfach an und geht.

Das große Haus mit dem kullenden Treppen und Gängen schändet ihn mächtig ein. Viel zu schnell sieht er vor dem Untersuchungsrichter und wird nach seinem Begeh gefragt.

„Eine wichtige Aussage wegen der Maria Viotta will ich machen.“ Die Kattenaugen blicken hierhin, dorthin, bleiben nirgends haften. „Ich bin nämlich der letzte außer dem Mörder, der mit ihr geredet hat.“

Der Richter betrachtet ihn kühl. Ein unangenehmer Mensch, mit Vorsicht zu genießen, lautet sein Urteil. Ein Schreiber wird herbeigeholt, die Personalien aufgenommen. Und nun soll der Tobelbauer reden. Das ist leicht gesagt. Zu Hause hat er es so oft geübt, bis sein Weib gesagt hat, jetzt könne er es bombastischer. Aber hier, unter diesen klugen, kalten Blicken, klebt ihm die Zunge am Gaumen, und sein Gehirn findet den Anfang nicht.

Der Richter wartet eine Weile. Dann hilft er ihm: „Wann haben Sie die verunglückte Maria Viotta zuletzt gesehen?“

„Gott sei Dank, so geht es leichter!“
 „Am 15. November früh, so im Dämmer.“
 „Wo war das?“
 „Auf meinem Fuchshof im Tobel. Wir haben Mariel doch aus Gutherzigkeit ein Federbett für

ihre Mädchen mit auf die Fahrt gegeben, damit es nicht friert. Das hat sie am Morgen zurückgebracht.“

„Wissen Sie vielleicht die genaue Zeit?“
 Der Tobelbauer schüttelt den Kopf.
 „Wer sieht auf so etwas?“

„Wie lange hat sich die Viotta bei Ihnen aufgehalten?“

„Keine drei Minuten, sie hat es eilig gehabt. Und weil es so neblig war, habe ich sie noch bis vor das Tobel begleitet. „Paß ja auf, Mariel, halt dich immer links an die Wand“, habe ich ihr noch angeraten, „die Steine sind schlüpfrig!“ Aber sie hat halt gemeint, ein paar hundertmal sei sie schon durch die Schlucht gekommen, warum denn nicht auch heute?“

Der Tobelbauer macht eine Pause und schmeuzt sich umständlich. Beim Donner, das ging ja wie geschmeuert!

„Und dann?“
 „Dann bin ich noch ein Weilchen stehengeblieben und habe ihr nachgesehen.“

„Ich denke, es lag dichter Nebel.“
 „Schon, schon“, beruhigt sich der Tobelbauer hastig. „Ich bin einfach stehengeblieben, weil ich eine böse Ahnung gehabt habe. Und gleich darauf ist dann ja auch etwas passiert.“

Der Untersuchungsrichter beugt sich vor.
 „Was ist passiert?“ fragt er mit einer Anteilnahme, die dem Tobelbauern wohl tut. Endlich merkt dieser auch, was für ein wichtiger Mann er ist. Er legt das Gesicht in Kommerzfalten und dämpft seine grobe Stimme.

„Auf einmal hat Mariel Viotta um Hilfe geschrien. Es ist mir durch Mark und Bein gegangen!“

Der Richter läßt keine Augen von ihm.
 „Was hat sie geschrien, genau? Wissen Sie das noch?“

„Bis in meine letzte Stunde vergesse ich das nicht!“ versichert der Fächter beflissen. „Hilf! Hilf! Mörder!“ Ich höre es noch heute.“

„Können Sie das beidem, Mann?“
 „Beidem?“ fragt der Tobelbauer zögernd und dreht seinen schabigen Filz. „Muß das sein?“

„Ich denke, Sie sind Ihrer Sache ganz sicher?“
 „Das wohl, aber mit dem Gericht habe ich nicht gerne zu tun. Ich bin nur gekommen, weil meine Frau meint, es sei meine Pflicht.“

ETTLINGER ZEITUNG
 8866. Heimatzeitung für den Alb-
 gau. Verantwortlicher Herausgeber:
 A. Graf. — Druck und Anzeigen-
 Annahme: A. Graf, Ettligen, Schöll-
 bronner Straße 5, Tel. 37 487



„Das ist es auch, aber nur, wenn Sie die reine Wahrheit sagen.“

„Sehe ich aus wie ein Lügner?“ entrietet sich der Tobler und beginnt sichbar zu schwitzen. „Vor dem Schwören hat halt jeder Angst. Ein Wort ruft, und das Unglück ist geschehen.“

„Dieses Zuviel müssen Sie eben vermeiden“, beicht ihn der Richter. „Machen Sie sich betreten klar, daß Ihre und Freiheit eines bis dahin unbescholtenen Mannes von Ihrer Aussage abhängen können!“

„Sie meinen Niklaus Locher, Herr?“
 „Ja, den meine ich.“

Der Tobelbauers Augenlein beginnen zu funkeln. Das war das rechte Wort zur rechten Zeit!

„Gerade der ist nadiher an mir vorbeigerannt, nachdem Mariel still geworden. Ich habe mich an die Wand gedrückt, daß er mich nicht sehen konnte. Er hätte mich sonst am Ende dem Tachinggen-Mariel nachgeschickt.“

Der Richter verhaart einen Augenblick bewegungslos. Sachlich gesehen, müßte er sich jetzt freuen. Das Dunkel leuchtet aber, der Fall wird klar. Merkwürdigerweise aber stellt sich diese Freude nicht ein. Instinktiv spürt er, daß hier etwas nicht stimmt. Sein Belastungszeugnis gefällt ihm nicht. Es liegt etwas Verhängenes, Unordentliches im Wesen des ganzen Mannes. Da ist Niklaus Locher doch ein anderer Kerl. Unmühsamig gegen sich selbst, bezieht er sich freimütig der Schuld an diesem Tode; aber es ist eine indirekte Schuld, ein Verhängnis, das ihn gleichwohl innerlich fast zugrunde richtet. Niemals hat er den Versuch gemacht, sein Handeln zu beschönigen. Es ist, als sehnte er selbst die Strafe herbei, durch die er sühnen könnte, was er verbrochen hat. Des Tobelbauers Aussage zeigt ihn in einem andern Licht. Wenn Mariel Viotta einem Mörder gegenüber um Hilfe rief, so muß Locher sie mit eigenen Händen über den Rand des Abgrundes gestoßen haben. Trotzdem es sein Beruf ist, mit Bösewichten umzugehen, und er dabei viel von seinem Glauben an die Menschen verloren hat, fällt es ihm schwer, sich Locher bei einer so rachsüchtigen Tat vorzustellen. Er beginnt den Zeugen mit einem Kreuzfeuer von Fragen in die Lage zu treten.

(Fortsetzung folgt)